Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 9 (1915)
Heft: 3-4

Artikel: Gottes Vorhut
Autor: Barth, Karl
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-133516

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Zentralstelle
für sozial
LITERATUR
der Schweiz
ZÜRICH

Gottes Vorhut.[1]

Luk. 12, 32. Fürchte dich nicht, du kleine Herde! Denn es ist eures Vaters Wohlgefallen, euch das Reich zu geben.

Liebe Freunde! In den großen Frühlingszeiten des Reiches Gottes sammelt und bildet sich „die kleine Herde". Das sind die Menschen, bei denen es dann auch Gottesfrühling wird mitten im Weltwinter. Die bereit sind und den erlösenden Ruf Gottes hören und aufstehen. In denen etwas ist, das sich jubelnd dem kommenden Neuen entgegenstreckt. Die sich ergreifen und verändern lassen von der Macht des guten Geistes, der sich auf einmal wieder fühlbar macht und die Seelen und die Menschen gewinnen möchte für sein Befreiungswerk. Die sich beugen unter die Gerichte des Ewigen, die in solchen Zeiten sich vollziehen unter Sturm und Grausen und unter die Offenbarungen seiner Güte, die sich da auftun wie strahlender Sonnenaufgang. Die sich von dem Ernst und von der Seligkeit des nahen Gottesreiches so erfüllen lassen, wie das überhaupt unvollkommenen sündigen Menschenkindern geschehen kann. Das sind die Menschen, die dann wieder als Saat dienen müssen für Gottes Zukunft. Mit ihnen arbeitet er weiter, wenn die besondern Zeiten vorüber sind. Eine „kleine Herde", die den Ruf vernommen hat, ein paar Tausend Menschen hier und dort, die die Quellen des Lebens entdeckt und daraus getrunken haben — sie sind der Ertrag Gottes von solchen Gerichts- und Offenbarungszeiten; den wirft er dann wieder hinein in den Strom der Geschichte und gibt ihm damit neue Richtung und neue Kraft. Sie werden die verborgenen Ecksteine, mit denen Gott weiterbaut. Sie sind die auserlesene Vorhut Gottes, die stürmend voraneilen muß, um noch größeren Siegen vorzuarbeiten.

Eine kleine Herde! Wie wunderbar ist doch Gott, daß er es immer wieder gerade so und nicht anders machen will. Wir denken es uns so ganz anders aus. Wir meinen: ein großes allgemeines

[1]) Predigt, gehalten in Safenwil am 14. Februar 1915.

Verstehen und Ergreifen des Ewigen und Göttlichen sollte die Folge solcher Gottesreichszeiten sein. Wie ein Regen sollte sich die Güte Gottes ergießen über alles Land. Wie ein Feuer sollte seine Herrlichkeit Alles erfassen und verzehren. Die Menschenseelen weit und breit müßten in Dankbarkeit und Empfänglichkeit sich ihm zuneigen, willig werden, sich ihm zu öffnen und in seinen Dienst zu treten. Jauchzet dem Herrn alle Welt! Ja, haben wir denn nicht recht, wenn wir das erwarten? O ja: dieses Sich-sammeln und Sich-wieder-finden aller Menschenseelen, dieses Zurückströmen alles Lebens zu seinem Urquell, dieses allgewaltige Durchdringen der Gottesgnade bis in die hoffnungslosesten bösesten Winkel und Ecken, bis in die tiefsten Abgründe der Welt, dieses Jubeln und Jauchzen aller Kreatur vor dem Vater des Lichts — das ist das geheimnisvolle Ende der Wege Gottes. Aber der Weg dahin ist anders als wir es uns ausmalen möchten. Da klopft Gott an bei den Menschen einer Zeit mit einer seiner großen freundlichen Taten und wir meinen, er tue es so deutlich, daß die Völkerwelt, daß das ganze Dorf es merken müßte. Aber gerade das geschieht nicht; sondern nun ist's, wie wenn eine merkwürdige Art von Auslese stattfinden würde, die von den Vielen nur Wenige trifft. Sie richtet sich nicht nach der Bildung der Menschen, — denn auch unter den sogenannten Gebildeten sind ganz Wenige, die merken und verstehen und aufstehen. Sie richtet sich noch weniger nach Stand und Vermögen, — denn immer bleibt's wahr, daß die Reichen es ungeheuer schwer haben, ins Reich Gottes einzugehen, zu groß sind für sie die Hindernisse. Und auch nach der Frömmigkeit und Gerechtigkeit der Leute richtet sich diese Auswahl nicht, danach am allerwenigsten. Kaum kann uns etwas gefährlicher sein in den großen Gotteszeiten, als wenn wir bereits bekehrt und brav sind. Die Auswahl der „kleinen Herde" richtet sich nicht nach menschlichen Merkmalen und Unterschieden. Wer da meint: ich bin sowieso dabei kraft meiner Herkunft, meiner Vergangenheit, meines Charakters, meiner Leistungen, der ist sicher nicht dabei. Da gilt nur eins: Eine große innere Bedürftigkeit, eine große Freiheit von allen politischen, gesellschaftlichen, religiösen und persönlichen Schachteln, Schubladen und Schablonen, ein großer Wille, freudig von vorn anzufangen (und wenn du vielleicht schon lange auf stolzer Höhe gestanden wärest!), eine große ernsthafte Absicht, dem Ruf Gottes wirklich Gehör zu geben, ihm nicht gleich wieder durch eigenes Bedenken, Besserwissen und Schwatzen dreinzureden und die Arbeit zu verderben. Solche Menschen werden zur „kleinen Herde" gesammelt in den Zeiten des Gottesreiches. Hier Einer und dort Einer. Hier ein Einsamer, der wohl gar meint, er sei ganz allein, dort ein paar Freunde, die sich darüber freuen, daß sie sich so gut verstehen, ein junger Mensch, ein Mann in voller Arbeitskraft, eine feine stille Frauenseele, ein alter müder und doch fröhlicher Lebenswanderer, ein Kind — am meisten Kinder und Junge vielleicht, weil die noch nicht abgestumpft und enttäuscht und abgeschlossen und ein-

geschachtelt sind. Hier ein paar und dort ein paar. Aber kein Verein, keine „Gemeinschaft", keine Kirche, keine Partei. Wenn man „Gemeinschaften" und Parteien gründet, dann ist das gewöhnlich ein Zeichen, daß die geheimnisvolle Segenszeit schon vorbei, daß auf den Frühling der Sommer gefolgt ist. Diese Dinge müssen ja auch sein, aber was sich da sammelt, das ist dann gewöhnlich schon nicht mehr die einfältige kraftvolle selige kleine Schar der wirklich Erwachten und Lebendigen. Nichts Aeußerliches zeichnet die aus. Kaum daß man ihnen vielleicht eine gewisse gleichmäßige Ruhe, eine gewisse durch nichts zu unterdrückende innere Heiterkeit anspürt, eine etwas geschlossenere Energie ihres Denkens, ein etwas größerer Zug in der Auffassung des Lebens und seiner Fragen. Aber die meisten um sie herum merken ihnen überhaupt nichts besonderes an. Sie halten ihnen mit Genugtuung und Wonne vor, daß sie denn doch auch ihre persönlichen Fehler hätten. Sie stellen mit weisem Gesicht ihre Wunderlichkeit und Ueberspanntheit fest. Sie schütteln freundlich oder unfreundlich den Kopf über sie. Sie haben das dringende Bedürfnis, sie immer wieder zu widerlegen. Gerade wie die meisten eben überhaupt nichts merken von der Besonderheit der Zeiten, in denen jene Wenigen zu solch besonderen Menschen werden. Sie leben und denken weiter wie gewohnt, trösten sich mit den alten Tröstern und sind ganz erstaunt über den Gedanken, daß es anders sein könnte.

Die Meisten! Ja, was ist denn mit den Meisten? Das ist doch ganz sicher, daß sie auch Gottes Kinder sind und daß sie der Vater um kein Stäublein weniger lieb hat als jene, die er sich zur kleinen Herde sammelt. Das ist sicher, daß auch sie der Ehre und Herrlichkeit Gottes dienen müssen, daß auch sie auf ihre Weise ihm unverloren sind. Vielleicht, daß sie an Rechtschaffenheit, Tüchtigkeit und Gescheitheit und andern guten Eigenschaften jenen Wenigen weit überlegen sind: nun, alles wirklich Gute ist in seinem Ursprung von Gott und kann darum auch in seinem Ziel schließlich nur für Gott sein. Vielleicht, daß sie gerade durch ihre Trägheit und ihren Widerstand helfen müssen, die Kräfte Gottes zu vermehren: Gott braucht ja in seinem großen Haushalt auch die Pharisäer und Sadduzäer und Römer, auch den Professor, der sich selber verurteilt hat, immer nur an den Schalen zu nagen und den sichern Mann in seiner Villa und den gedankenlosen Haufen, der nur „Kreuzige ihn" rufen kann. Für Gott ist auch alles Bremsen und Widerreden und absichtliche Mißverstehen nicht verloren. Vielleicht daß sie ihre Seligkeit bereits genossen, ihren Dienst bereits getan haben: sie waren lebendige wache Menschen, fruchtbarer Gottessame in einer früheren Zeit des Himmelreichs und nun können sie sich in die neue Zeit nicht mehr finden, können es nicht glauben, daß Gott auch noch andre Worte habe als die, die sie einst gehört haben. Schade, wenn es so ist, aber für Gott, der der Anfang und das Ende ist, können sie darum nicht verloren sein. Vielleicht, daß der Augenblick des Erwachens und Aufstehens

ihrer erst wartet, daß diese Zeit eben noch nicht ihre Zeit ist, daß ihre Zeit aber auch kommt, größer und klarer sogar als was jetzt ist. Es ist ein unangenehmer Gedanke, aber wir müssen ihm ehrlich in die Augen sehen: die „kleine Herde" von heute kann zur großen Masse von morgen gehören, die nichts versteht und zweifelt und kritisiert. Zu oft schon ist's so gegangen. Eben darum kann und wird auch das Umgekehrte geschehen, daß die Toten von heute morgen auferstehen. Doch was wollen wir lange raten und studieren darüber! Wie unnütz ist das, wenn wir daran denken, wie mannigfaltig die Wege Gottes zu uns Menschen sind. Wir brauchen uns um „die Meisten", die jetzt schlafen und schlafen wollen, wahrhaftig nicht den Kopf zu zerbrechen. Gott ist hinter ihnen und über ihnen und vor ihnen und weiß schon, was er mit ihnen im Sinne hat und es wird sicher etwas Göttliches sein. Er hat sie und sie haben ihn auf ihre Art. Nur eins haben sie nicht: sie sind jetzt, in der Zeit des nahen Gottesreiches, keine Samenkörner für Gottes Zukunft, keine Ecksteine, auf denen Gott nun weiterbauen könnte, keine Vorhutsoldaten, die er nun weit voran ins Feindesland treiben könnte in seinem heiligen Krieg. Das scheint nun einmal Gottes wunderbare Ordnung und unbegreifliche Absicht so zu sein, daß er dazu immer nur Einige aufruft, Andere, Viele, die Meisten aber nicht.

Einst waren diese Einigen die paar Jünger Jesu und ihre Nachfolger. Aus der ganzen wimmelnden Masse von Fischern und Zöllnern und Soldaten, Bürgern und Bauern in Galiläa und Jerusalem nur die paar, Petrus, Johannes, Jakobus und wie sie alle hießen und mit der Zeit noch Einige dazu. Und dann aus all den Hunderttausenden der großen syrischen, griechischen, römischen Städte ein paar Hundert, ein paar Tausend, die sich zu den ersten Gemeinden der Christen zusammenfanden. „Sehet an eure Berufung, liebe Brüder, nicht viel Weise nach dem Fleisch, nicht viel Gewaltige, nicht viel Edle sind berufen, sondern was töricht und was schwach ist vor der Welt und das Unedle und Verachtete vor der Welt, das hat Gott erwählt!" Was für eine unscheinbare Sache nach Zahl und Art. Aber von diesen Leuten hat ein alter Dichter, der sie gut verstand, geschrieben:

Doch innerlich sind sie aus göttlichem Stamme,
Die Gott durch sein mächtig Wort selber gezeugt,
Ein Funke und Flämmlein aus göttlicher Flamme,
Die oben Jerusalem freundlich gesäugt.

Ja, innerlich sind das schon lange nicht mehr die sonnenverbrannten, arbeitsmüden, sündigen, törichten Menschlein, als die sie äußerlich anzusehen sind, sondern sie leben ganz und gar von der Verheißung: Es ist eures Vaters Wille, euch das Reich zu geben! Innerlich triumphieren sie, weil in ihnen eine neue Welt angebrochen ist, und diese neue Welt wollen und werden sie nun fröhlich und siegesgewiß hinaustragen in die arme alte Welt da draußen. Denn ihnen geht ja einer voran als ein rechter Freudenmeister, in dem ist ihnen

ein anderes Leben wunderbar aufgegangen, der hat Liebe und Frieden in ihre Seelen gesenkt in überreicher Fülle, der steht vor ihnen, wie er sein Kreuz getragen und Gott gehorcht hat, als ein Held, der sie selber zu Helden macht. Von Haus aus sind sie es ja nicht: Es ist viel Unklarheit und Widerspruch in ihren Köpfen. Feigheit und gelegentliche arge Inkonsequenzen waren durchaus möglich bei ihnen. Nicht einmal einig waren sie untereinander, man denke! Zwischen Petrus und Paulus war eine breite Kluft und mitunter kam's zu fatalen Szenen. Gut daß wir nicht Alles wissen! Aber es war ihnen einfach eine Freude, das Werk Jesu fortzusetzen, so gut sie es konnten. Alles verlassen sie und folgen ihm nach, lassen als Kinder des Vaters Licht leuchten vor den Leuten, wie ihr Meister sie geheißen, gehen hierhin und dorthin zu Juden und Heiden, sagen es ihnen, was sie wissen, mühen sich endlos, ihnen Allen das Geheimnis des Lebens entdecken zu helfen, das sie selbst entdeckt haben, werden verachtet und ausgelacht und verfolgt und nehmen das hin, als ob es nicht anders sein könnte, gehen fröhlich weiter als die Musikanten des lieben Gottes, die sich nicht wundern, wenn Viele kein Musikgehör haben, so leid es ihnen tut um sie. Werden schließlich fast Alle irgendwo totgeschlagen oder hingerichtet mit ihrer frohen Botschaft, weil man die ja natürlich nicht brauchen kann in der Welt. Das war die kleine Herde von damals. Sie war eben keine „Auslese der Tüchtigsten und Besten", sonst wäre es ihnen anders gegangen. Ist's denn an ihnen wahr geworden, was ihnen verheißen war: Der Vater will euch das Reich geben!? Wenn wir als trockene unbeteiligte Zuschauer ihr Schicksal und Ende ansehen, können wir mit Fug und Recht daran zweifeln. Sie selber haben freilich nicht daran gezweifelt. In ihnen war bei allen Unvollkommenheiten und Leiden die Freudigkeit und Seligkeit des gegenwärtigen Gottesreiches. Sie hätten mit niemand getauscht. Sie dachten mit Stolz an das Wort Jesu: Wahrlich, ich sage euch, viele Propheten und Könige wollten sehen was ihr gesehen habt und haben es nicht gesehen und hören, was ihr gehört habt und haben es nicht gehört! Und auch in ihrem Wirken war die Klarheit und Kraft des gegenwärtigen Gottesreiches. Von ihrem Wirken ist ja die ungeheuerste Entwicklung in der Geschichte der Menschheit ausgegangen, allem Anschein zum Trotz, unter den Folgen ihres Wirkens stehen wir bis heute und vielleicht will die Ernte der Saat, die sie ausgeworfen, erst recht beginnen. Ja, ihnen war das Reich gegeben von ihrem Vater, dieser kleinen Herde von damals! O diese glücklichen Wenigen! Diese seligen Helden und Stürmer und Dränger! O die armen Meisten von damals, die von dem allem nichts fanden und gewannen! O die Armen, die nicht bereit waren, als das Reich Gottes ihnen so nahe kam, die für das Göttliche an Jesus, für das Wunderbare an dem Leben, das von ihm ausging, keine Augen und Ohren hatten! Die es nicht fassen konnten, daß ein neuer Tag Gottes angebrochen sei, denen die Worte Jesu als schöne, aber unbegreiflich unbequeme

Ideale vorkamen, die sich gegenüber der lauten freundlichen Ankündigung der neuen Welt mit klugen Gründen und Unterscheidungen verschanzten! Die Armen! Es wäre ja für Keinen von ihnen, von all den Vielen, viel zu Vielen ein Hindernis dagewesen — es ist für keinen Menschen ein Hindernis da! — auch Einer zu werden von der kleinen Herde, von der fröhlichen Vorhut Gottes. Aber es gab's ihnen nicht zu. Sie wagten den Sprung nicht. Sie blieben Alle wie sie waren. Und so mußten die Jünger Jesu, ohne Groll und Verachtung, aber in tiefem, bitterem Ernst zu ihnen sagen: Ihr sollt wissen, daß euch das Reich Gottes nahe gewesen ist! Gewesen ist! Unsern herrlichen Posten und Dienst könnt ihr nun nicht mit uns teilen. Ihr könnt nicht, weil ihr nicht wollt!

Wie ist's, meine Freunde, wenn Gott nun im Gewitter des Völkerkrieges auch wieder eine Gottesreichszeit hat anbrechen lassen für uns? Unser Nachdenken über den Sinn der gegenwärtigen Ereignisse hat uns in der letzten Zeit immer wieder vor diese bedeutungsschwere Tatsache geführt. Mir ist es sicher, daß das eine Tatsache ist. Einer ganzen Anzahl Menschen in allen Ländern ist es auch sicher. Und ich hoffe im stillen, daß es auch Einigen von euch sicher geworden ist, daß diese Zeit nicht nur eine schwere und ernste Zeit ist, wie man etwa sagt, nicht nur eine interessante Zeit, in der es viel zu hören, zu denken und zu reden gibt, auch nicht nur eine Zeit großer Aufgaben und Pflichten, sondern vor allem eine Gotteszeit in ganz besonderem Sinn. Ein Wendepunkt im Fluß der Geistesgeschichte. Ein Tag an dem Gott sich anschickt ein Neues zu schaffen, indem er uns durch das Gericht seine Verheißungen lebendig macht. Nun ist wieder einmal Saatzeit für bessere zukünftige Ernten, Grundsteinlegung für neue Bauten, nun werden wieder Vorposten ausgesandt. Gottes Reich ist wieder einmal nahe herbeigekommen. Wie wird es nun sein? Nun braucht es wieder Menschen, die den Ruf Jesu vernehmen und vernehmen wollen. Denn wer unsre Zeit versteht, der weiß, daß nun gerade wieder Jesus entscheidend zum Wort kommt, Jesus mit seiner Botschaft von der unbedingten grenzenlosen Majestät und Güte Gottes gegenüber allem Menschenwesen. Menschen braucht es nun, die bereit sind, auf den Ruf Jesu zu antworten mit Gehorsam und Vertrauen. Die zur Klarheit gekommen sind darüber, daß die Ordnungen dieser jetzigen Menschenwelt in ihren Grundlagen sinnlos und verbrecherisch sind, und zur Entschlossenheit dazu, innerlich nichts mehr mit ihnen gemein zu haben, weil sie stracks gegen alles Recht und alle Liebe sind. Die davon durchdrungen sind, daß mit Gewalt weder Recht geschaffen noch Recht geschützt werden kann und daß die Torheit, sich gegeneinander zu waffnen, um miteinander auszukommen, notwendig endigen muß in solchen Katastrophen des Hasses und der Vernichtung, wie wir sie jetzt erleben. Die den heiligen Respekt vor dem Mammon gründlich verlernt haben, weil sie es jetzt gesehen haben, wie der nicht Heil, sondern Unheil schafft und darum nicht Gott sein kann neben

Gott. Und mag die Vernunft uns noch so lange sagen, wie tief diese Ordnungen wurzeln in fast unerschütterlichen „Verhältnissen", in der „Wirklichkeit", daß wir uns ihnen unterwerfen müssen — mögen wir uns ihnen vorläufig unterwerfen, wir können sie nicht anerkennen, nicht innerlich ernst nehmen, nicht an sie glauben, weil wir an Gott glauben müssen. Denn Gott offenbart sich uns jetzt in der schrecklichen „Wirklichkeit" der Menschenwelt, nicht damit wir sie anerkennen, sondern damit wir dazu kommen, ihn wieder zu anerkennen, der uns im Evangelium seine wunderbare Welt erschlossen hat. Menschen braucht es nun, die an die Wirklichkeit der Gotteswelt glauben, in ihr ihren Standort nehmen und darum innerlich frei sind von der Gefangenschaft der Vergangenheit und Gegenwart. So haben die ersten Christen in einer ebenso finstern Welt wie die unsrige gebetet: es vergehe diese Welt und es komme dein Reich! Sie lebten in der Hoffnung. In ihrer Hoffnung und nur in ihr hatten sie Gottvertrauen, Stärke im Leiden, Gewissenstrost, Freiheit zu gutem Tun. Wird es uns auch wieder geschenkt werden, so in der Hoffnung zu leben — zu leben und nicht bloß neben allerlei Götzendienst auch noch eine Hoffnung zu haben? — in der Hoffnung zu leben und nicht in einer Religiosität, die mit dem Gott und Vater, den uns Jesus erschlossen, eigentlich gar nichts zu tun hat? Das ist die große tiefe Frage unserer Zeit, ob Gott nun Menschen finden wird, die sich solches Leben in der Hoffnung schenken lassen. Wenn Gott uns irgend etwas zu sagen hat durch diesen Krieg, so ist es doch das, daß er wahr machen will, was er verheißen hat. Daß diese ganze Welt voll Mißtrauen und Militär und Haß und Interessenpolitik und sog. Vaterlandsliebe eigentlich und wirklich eine Unmöglichkeit ist, die abgelöst und überwunden werden muß durch das Leben der Kinder Gottes, die allesamt Brüder sind einfach weil sie allesamt einen Vater haben. Hervorbrechen will Gottes Gerechtigkeit aus unsern Konfusionen wie die Morgenröte aus der Finsternis. Zerbrechen müssen die Ketten der Schuld, die die Menschheit seufzend von Jahrhundert zu Jahrhundert schleppte. Wahrhaftig sollen die Reiche dieser Welt Gottes und seines Christus werden. Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, will den innern und äußern Krieg, in dem wir lebten, aufheben. Mit solcher Hoffnung sind die ersten Christen zu den Juden und Heiden gegangen und hatten ihnen damit etwas zu bieten und zu bringen. Denn an Religiositäten von allen Sorten, an Tröstern und Krücken und farbigen Brillen, um sich in dieser Welt zurechtzufinden, fehlte es denen durchaus nicht, wohl aber an der Hoffnung auf einen Sieg, der diese Welt überwindet. Und so ist es heute wieder. Nun braucht und fordert Gott Menschen, die angesichts des furchtbaren Resultates, das die Ordnungen der Menschenwelt gezeitigt haben, ihre Zuversicht auf ihn setzen und von ihm, und das heißt von der Beugung unter seinen heiligen Willen, der uns in Christus offenbar ist, etwas Anderes, Besseres erwarten. Was für eine wundervolle große Zeit,

wo Gott solche Menschen fordern — und schaffen will! Wo Christus wieder nach Freiwilligen ruft wie in den alten Heldenzeiten des Glaubens! Wo das Himmelreich wieder gestürmt werden kann durch ernste freudige Entscheidungen in der Tiefe der Seele, Entscheidungen für den lebendigen Gott, gegen die toten Götzen der Menschenwelt. Und wenn nun Gott wieder Propheten, Apostel und Märtyrer brauchen und ihnen rufen sollte? Wenn wir nur wahrheitsmutige unerschrockene Zeugen werden für die höhere Welt, die sich jetzt ankündigt! Es wird auch so nicht leicht sein, wirklich als Vorposten Gottes in die nächste Zeit hinein zu gehen. Da wird Alles wieder kommen wie ehemals. Es wird an Sünden, Verkehrtheiten und Kleinlichkeiten derer nicht fehlen, die jetzt Gottes Ruf vernehmen und weitergeben möchten und darum dann auch nicht an Kritik und weisen Sprüchen von allen Seiten. Verachtung, Ausgelachtwerden, Mißerfolg über Mißerfolg, das muß ja alles so sein. Die Mächte dieser Welt werden jetzt so wenig wie damals freiwillig das Feld räumen und werden den nicht ungestraft lassen, der ihnen die Freiheit und die Hoffnung entgegenstellt. Darüber soll sich niemand täuschen. Aber bei dem Allem werden diese Vorposten Gottes dann auch wieder erfahren, wie ihnen des Vaters Wille das Reich gibt, wie sie seine Gegenwart erleben dürfen in einer unbeschreiblichen Freudigkeit, in einer großen Kraft im Beruf ihres Glaubens, in erneuernden, reinigenden, heiligenden, verwandelnden Wirkungen die von ihnen ausgehen werden. Das ist noch nie anders gewesen.

Wie wird's nun sein, meine Freunde? Wird Gott solche Freiwillige und Vorposten finden in unsrer Zeit? Wird die „kleine Herde" da sein nach dem Völkerkrieg als sein göttlicher Ertrag und als göttliches Werkzeug für die Zukunft? Und wer wird dann zur kleinen Herde gehören, wer zur großen Masse, die nichts merkt und weiterschläft? Seht, noch handelt es sich heute nicht darum, etwas zu tun. Noch ist alles viel zu sehr in Verwirrung und im Unklaren, als daß jetzt schon gesagt werden könnte, was denn geschehen muß als erste Tat des Gehorsams gegen das nahe gekommene Gottesreich. Tröste dich damit, wenn es dir ein Trost ist! Noch verlangt Gott keine besondern Entschlüsse und Taten von dir, noch keine Opfer für sein Reich. Du brauchst in keine Gemeinschaft oder Partei einzutreten. Du brauchst kein Geld wegzugeben. Du brauchst weder dein Geschäft, noch deine Familie, noch dein Leben in Gefahr zu bringen. Du brauchst kein Prophet noch Märtyrer zu werden. Warte auf Gott, wenn du verstehst, daß auf Gott warten wichtiger ist als das größte Tun! Noch handelt es sich „nur" darum, für welchen Glauben du dich entscheiden willst: für den Glauben der kleinen Herde der Einsamen, der Stillen, der Träumer und Törichten oder für den Glauben des großen Heeres der Klugen, Nüchternen und Praktischen? Du weißt, wie sich diese beiden Glauben unterscheiden: Der eine ist Glaube an Gott und an die Wahrheit, der andere ist Glaube an die Götzen und an das, was immer so war und

immer so sein wird. Nun wähle! Das ist die Entscheidung, die ich heute mir und euch Allen vorlegen wollte.

Wir sagen, nicht wahr: es wäre wohl schön! Aber nun fühlen wir beide auf einmal, daß dieser Glaube der kleinen Herde, der „nur" Glaube ist, eigentlich etwas ganz Unheimliches ist. Wir wittern etwas von all dem, was darin schlummert: Unruhe, Widerspruch, Leiden, Kampf, Revolution, Kreuz — und wir erschrecken. Ja, es ist wohl wahr: dieser Glaube der kleinen Herde hat etwas Unheimliches. Aber nun sagt uns Jesus von der andern Seite nur das Eine: Fürchte dich nicht, du kleine Herde! Und in diesem: Fürchte dich nicht! wenn wir's hören, liegt eine Kraft, die uns wirklich vom Schrecken freimacht. Vielleicht daß wir dann doch mit jenem Sänger des innern Lebens aus vergangenen Tagen den Mut fassen, zu beten:

O Jesu, verborgenes Leben der Seelen,
Du heimliche Zierde der inneren Welt,
Gib, daß wir die heimlichen Ziele erwählen,
Wenngleich uns die Schmach deines Kreuzes entstellt.
Hier übel genennet
Und wenig gekennet
Hier heimlich mit Christo im Vater gelebet,
Dort öffentlich mit ihm im Himmel geschwebet.

Wenn wir einmal aufrichtig und ernstlich so beten werden, dann ist's schon erhört, dann sind wir bei denen von der Vorhut Gottes.

Karl Barth.

Gethsemane.

Der Tod wütet unter uns. Aber je mehr er tobt, desto leidenschaftlicher sehnen wir uns nach Leben. Jeder Tag fordert neue Opfer an Menschen, bringt neue Verheerungen. Aber der Stachel des Todes spornt nur unsere Sehnsucht nach Leben und Sieg an. Neue Ziele, neue Lebensformen für jedes Land, jede Politik, jede soziale und religiöse Bewegung. Neues Leben, neuer Geist, neuer Glaube, die neue Organisation, der neue Sozialismus . . . es ist, als ob man sich nicht nur auf den Schlachtfeldern messen, sondern im geistigen Wettbewerb mit dem stärkeren Lebenswillen überbieten wollte.

Liegt darin nicht etwas Gewaltiges? Man gibt sich nicht auf, man rafft sich auf. Glaube, Hoffnung, Sehnsucht treiben uns weit über Todesgrauen hinweg. Aus den Ruinen wird neues Leben erblühen. Die Opfer sind nur der Weg dazu.

So wären wir denn, hören wir sagen, wie keine Zeit es noch gewesen, im Stande, die geheimnisvolle Größe der Passion zu erleben. Durch Tod zum Leben, durch Kreuz zum Sieg. Keine Zeit hat es vermocht, sagt man uns, dem Willen zum Opfer einen so grandiosen